

Hat der Westen seit dem Einmarsch nach dem 11. September 2001 in Afghanistan irgendetwas erreicht? John Sopko, der amerikanische Generalinspekteur für den Wiederaufbau in Afghanistan, fällt in seinem Jahresbericht von Oktober ein vernichtendes Urteil. Man habe versagt, schreibt er. Versagt, weil man nicht begriff, wie schwierig der Wiederaufbau des von Sowjets und Taliban zerstörten Landes sein würde. Es habe an jeglichem Verständnis für dieses Land mit seiner Kriegsgeschichte, seiner komplexen Stammeskultur, seiner Armut und Unterentwicklung gefehlt, weshalb vor allem die USA zu einseitig auf die militärische Karte gesetzt hätten. Der Ausbildungsstand und die Ausrüstung der afghanischen Sicherheitskräfte, die nach dem Abzug von 100.000 alliierten Soldaten nun den Kampf gegen die Taliban allein führen sollen, sei unter aller Kritik. Die Fähigkeiten dieser Armee habe man gründlich über-, die der Taliban gründlich unterschätzt.

Die Amerikaner haben in den letzten 16 Jahren die geradezu unvorstellbare Summe von einer Billion Dollar für Afghanistan ausgegeben. 2400 amerikanische Soldaten sind tot, Tausende wurden verletzt. Auch Deutschland hat 54 Gefallene zu beklagen, und der Einsatz hat bis heute rund neun Milliarden Euro gekostet. Vom ursprünglichen Ziel der deutschen Mission, der Verteidigung der Demokratie und dem Wiederaufbau des Landes, ist nur noch die Selbstverteidigung übrig geblieben.

### Nach inzwischen fast vier Jahrzehnten Bürgerkrieg sind ganze Generationen von Menschen brutalisiert.

Seit dem Einmarsch der Sowjetunion zu Weihnachten 1979 herrscht Krieg in Afghanistan, und es geht stetig bergab mit dem bis dahin noch einigermaßen stabilen Land. Die Sowjets fürchteten damals um den Fortbestand ihrer stalinistischen Diktatur, gegen die sich heftiger Widerstand in der afghanischen Bevölkerung regte, vor allem unter dem noch nicht liquidierten Teil der gebildeten städtischen Mittelschicht. Diese emigrierte, unter Hinterlassung eines gesellschaftspolitischen Vakuums, fast ausnahmslos ins westliche Ausland, wo sie sich schnell integrierte. Seitdem glaubt man hierzulande, alle Afghanen seien leicht integrierbar. Doch das ist keineswegs so. Nach inzwischen fast 40 Jahren Bürgerkrieg sind ganze Generationen brutalisierter Menschen Gefangene mittelalterlicher Strukturen und rigider religiöser Denkmuster. Dass sich westliche Vorstellungen von Toleranz, Demokratie, Gleichberechtigung oder gar freier Entfaltung des Individuums hier schnell entwickeln könnten, ist eine Illusion. Opium, Gewalt, Kriminalität und Korruption sind die Realität.

Afghanistan ist nach wie vor eines der ärmsten Länder der Welt, das sich inzwischen nicht einmal mehr selbst ernähren kann, sondern die Hälfte seines Bedarfs einführen muss. Drei Viertel seiner 34 Millionen Einwohner sind Analphabeten, die in den kümmerlichen Lehmhütten ihrer staubigen Dörfer ein armseliges Dasein führen. Die Regierung von Präsident Ashraf Ghani steht vor dem Kollaps. Die etwa 30.000 bis 40.000 Taliban sind im hal-

ben Land wieder präsent. Aber nicht nur sie. Das Land ist zersplittert wie nie zuvor.

Mindestens zwei Dutzend weitere radikal-islamistische Milizen, eigentlich eher kriminelle Banden, sind unterwegs. Die Terrormiliz IS versucht sich im Osten des Landes einzunisten und findet viele Neuzugänge durch ehemalige Taliban-Kämpfer. Auch al-Qaida gibt es immer noch, Verbündete der Taliban, seit diese Osama bin Laden in ihren Höhlen versteckten. Jetzt kämpfen beide auch gegen den IS.

Selbst die Warlords, ehemals im Westen romantisch verklärend Mujaheddin, Heilige Krieger und Helden genannt, sind wieder da, allesamt skrupellose Verbrecher, auf deren Konto Tausende von Toten gehen, sodass sie eigentlich vor ein internationales Kriegsverbrechertribunal gehört hätten. Mittlerweile ist auch unter den Taliban das Netzwerk des pakistanischen Haqqani-Clans tonangebend, eine auf Mafia-Art organisierte Terrortruppe, die durch Erpressung, illegale Steuern, Drogen und Scheinfirmen in aller Welt reich und mächtig geworden ist. Ihr Kopf Sirajuddin Haqqani ist die Lebensversicherung der pakistanischen Generäle. Diese brauchen einen endlosen Krieg in ihrem Nachbarland, damit sie die Nummer Eins in Pakistan bleiben.

Der Versuch, die Warlords in die Regierung in Kabul einzubinden, ist gescheitert. Stattdessen führen ihre Privat-Armeen wieder Krieg gegeneinander, um sich für das nächste Vakuum zu positionieren. Doch damit nicht genug. Die ethnische Desintegration des Landes mit seinen großen Stämmen der Paschtunen, Tadschiken, Hazara und Usbeken sowie Tausender auf ihre Unabhängigkeit bedachter Clans ist durch die ausländischen Interventionen der letzten Jahrzehnte derart vor-



# Der endlose Krieg

In Afghanistan wendet sich nichts zum Besseren. Die Anzahl der Verwundeten ist in diesem Jahr stark gestiegen, die Terrormiliz IS nistet sich ein. Die Nato-Staaten wollen mehr Soldaten schicken. Aber die Interventionen von außen sind keine Hilfe, im Gegenteil: Sie sind Teil des Problems.

*Eine Analyse von Gabriele Venzky*

angetrieben worden, dass es unmöglich scheint, in einer nationalen Regierung in Kabul zusammenzukommen. Loyalitäten werden in Afghanistan auf Tagesbasis geschlossen oder vielmehr: meistens gekauft. Man hält sich eben an das alte Sprichwort: Ein Afghane gehört niemandem.

Ist dieser gescheiterte Staat also ein hoffnungsloser Fall, ein Land, für das es nur eine Zukunft zu geben scheint – den endlosen Krieg? Viele Experten glauben, dass Afghanistan für Donald Trump zum Vietnam wird. Gerade erst hat der US-Präsident beschlossen, die dort noch verbliebenen 8400 amerikanischen Ausbilder um drei- bis viertausend Mann zu verstärken – und auch in Deutschland fordern Bundeswehrgeneräle eine Aufstockung um 500 auf 1480 Mann. Wird dabei bedacht, dass Menschen sich immer gegen vermeintliche „Besitzer“ und lieber für die eigenen Leute entscheiden, selbst wenn sie Taliban heißen? Vielleicht. Aber Washington will nicht noch einmal ein Machtvakuum riskieren wie nach dem Abzug aus dem Irak, das dem IS Tor und Tür öffnete. Es heißt auch, Trump sei an einem geschäftlichen „Deal“ interessiert, nämlich an afghanischem Kobalt und seltenen Erden, die für die Batterien künftiger E-Autos gebraucht werden. China hat nämlich quasi ein Monopol, seit es sich die größten Kobalt-Vorkommen der Erde im Kongo gesichert hat.

Von den Unsummen, welche die USA nach Afghanistan gepumpt hat, war der Löwenanteil für die Armee gedacht, die gegen die Taliban kämpfen sollte. Doch das meiste Geld verschwand in den Taschen korrupter Politiker und Militärs. Häufig ist deshalb zu hören, dass das Gerangel um die Dollarmilliarden einer der Hauptgründe für den Niedergang des Landes sei. In den vergangenen 15 Jahren ist es

nicht gelungen, eine professionelle Armee aufzubauen. Und es ist schwer nachzuvollziehen, warum 16.000 ausländische Berater nun das schaffen sollen, was 130.000 Mann vorher nicht erreicht haben. Die afghanischen Sicherheitskräfte sind schlecht ausgerüstet und demoralisiert. Allein von Januar bis Mai 2017, dies sind die letzten Zahlen, hatten sie 2500 Tote und 4230 Verwundete zu beklagen, dazu mindestens ebenso viele Deserteure.

Eine Verhandlungslösung mit den Taliban ist wenig wahrscheinlich. Denn für diese gibt es immer weniger Gründe, sich auf Friedensgespräche einzulassen. Die diesjährige Rekordernnte von Opium mit einem Marktwert von 63 Milliarden Euro – da verdient ein analphabetischer Taliban-Kommandeur schon mal eine Million Dollar im Monat – macht sie reich und lockert die totale Abhängigkeit von ihren bisherigen Patronen, Pakistan und dem Geldgeber Saudi-Arabien. So ist auch das Doppelspiel der Mächte, die offiziell auf der Seite Kabuls stehen, hochwillkommen. Es handelt sich um China, Saudi-Arabien, Iran, die Türkei und selbst Russland, dessen eigener aufreibender Afghanistan-Krieg damals den Kollaps der Sowjetunion besiegelte. All diese Mächte sichern sich heute bereits mit Geld- und Waffenlieferungen die Taliban als Stellvertreter für die nächste Runde im „großen Spiel“ um Afghanistan. Dieses Spiel hat bisher noch keiner gewonnen, weder Alexander der Große noch die Engländer, noch die Sowjets. Afghanistan gilt als der Friedhof der Imperien.

### Schon Alexander der Große ist hier gescheitert. Afghanistan gilt als Friedhof der Imperien.

Die Aussichten für das geschundene Land sind also düster. Auf der Strecke geblieben sind abermals Afghanistans Frauen. In der Stadt sind sie noch einigermaßen frei, und immerhin vier Millionen Mädchen besuchen Schulen. Aber die wenigsten dürfen den Abschluss machen, und auf dem Land ist alles so geblieben wie eh und je. Im Geschlechter-Gleichheitsindex der Vereinten Nationen steht Afghanistan an viertletzter Stelle.

Die Journalistin Farida Nekzad, die versucht, eine Zivilgesellschaft aufzubauen, appelliert an den Westen: Vergesst uns nicht. Vor zwei Jahren bot ihr die Hamburger Stiftung für politisch Verfolgte ein halbes Jahr Leben ohne Todesangst. Denn von den Taliban wird jemand wie sie ständig bedroht. Dennoch ist sie nicht hiergeblieben, sondern heimgekehrt, „weil es unserem Land nichts nützt, wenn alle fliehen“. Dabei wäre sie der klassische Fall für politisches Asyl gewesen – anders als die meisten der 200.000 Afghanen, die seit 2015 nach Deutschland gekommen sind. Diese wollen Asyl mit der Begründung ergattern, die Taliban seien aus politischen Gründen hinter ihnen persönlich her. Das trifft aber selbst in Talibangebieten nur selten zu. Von den 3498 getöteten und 7920 Verletzten Zivilisten des vergangenen Jahres sind die meisten entweder zwischen die Fronten geraten oder wurden Opfer von Bombenanschlägen. In diesem Jahr ist die Zahl der Verletzten um ein Fünftel gestiegen. Auch deshalb, weil die Amerikaner etwa dreimal mehr Bomben und Raketen abgeworfen haben wie 2016.



**SCHÜTZEN? NA JA.** Die afghanische Armee arbeitet noch immer nicht professionell. Die Soldaten sind schlecht ausgerüstet und demoralisiert, viele desertieren.

FOTO: RTR

**LERNEN? NA JA.** Afghanische Kinder kennen nichts anderes als Krieg. Und Mädchen auf dem Land haben noch immer kaum Chancen auf Bildung.

FOTOS: RTR

